Liebe Leserin, lieber Leser,

Paul geht es neuerdings richtig gut. Er sorgt sich nicht mehr um die berufliche Zukunft seiner Kinder, die Grübeleien wegen seiner kleinen Rente gehören der Vergangenheit an. Bei Nachrichten aus Kriegsgebieten und von Naturkatastrophen zuckt Paul nur mit den Schultern, Angst vorm Fliegen hat er auch keine mehr. „Alles bestens“, sagt er, wenn man ihn nach seinem Befinden fragt.

Paul ist der Schwiegervater meiner Freundin. Und er hat Demenz, im Frühstadium. Seine Familie weiß Pauls neue Leichtigkeit und seine Gemütsruhe zu schätzen. Ehefrau, Kinder und Schwiegerkinder staunen immer wieder, wie sich der furchtsame und ängstliche Teil seiner Persönlichkeit anscheinend in Luft aufgelöst hat. Zugleich ist es eine bittere Erkenntnis für sie, dass dieser Veränderung keine selbstbestimmte Entscheidung zugrunde liegt, sondern eine Krankheit.

Die Demenz hat nicht nur in Pauls Charakter eingegriffen. Sie ist auch verantwortlich dafür, dass er fünf Minuten nach dem Frühstück nicht mehr weiß, was er gerade gegessen hat. Oder dass er drei Stunden braucht, um die Tageszeitung zu lesen. Neulich hat Paul die Toilette nicht mehr gefunden. In seiner eigenen Wohnung. „Eins wissen wir ganz sicher“, sagt meine Freundin, „besser wird es nicht mehr.“

Pauls Schicksal wird viele von uns ereilen. Weil die Lebenserwartung steigt und steigt, und damit auch das Demenz-Risiko zunimmt: Demenz – und ihre häufigste Form, der sogenannte Alzheimer –, ist eine typische Alters-Krankheit. Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft gab im Juni dieses Jahres bekannt, dass hierzulande aktuell rund 1,7 Millionen Menschen mit Demenz leben. Pro Jahr kommen mehr als 300.000 Neuerkrankungen hinzu, Tendenz steigend. Eine Heilung ist gegenwärtig noch nicht möglich.

Anlässlich des Welt-Alzheimertages am 21. September machen die regional organisierten Alzheimer-Gesellschaften und Selbsthilfegruppen auf die Situation von Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen aufmerksam. Es ist ein Thema, mit dem wir uns zunehmend beschäftigen müssen – unter anderem auch in dieser Ausgabe der „Mitarbeiterin“: Maria Kotulek, Fachreferentin für Demenz im Münchner Erzbistum, stellt Methoden vor, die die Kommunikation mit Erkrankten erleichtern (Seite 4). Und ab Seite 8 finden Sie einen Gottesdienst, der das religiöse Bedürfnis von Menschen mit Demenz zur Geltung kommen lässt. Denn wer vor seiner Erkrankung religiös war, bleibt weiterhin empfänglich für die spirituelle Dimension des Lebens: „Jeder Mensch hat einen unzerstörbaren Kern, einen Bereich, in dem Gott im Menschen wohnt“, schreibt Maria Kotulek.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihre

Stephanie Meyer-Steidl

KFD17007_Mitarbeiterin 5-2018_rz.indd 3 09.07.2018 11:02:57